

Texte zur Dorfgeschichte von Untervaz



1786

Hannikel im Sarganserland

Hannikel

*Die Räuberbande des verwegenen Hannikel verbreitete in der Bündner Herrschaft
und im Sarganserland Angst und Schrecken.*

Josef Tschirky, Mels

S. 11: Schandtaten, Gefangennahme, Überführung der Bande nach Sulz am Neckar
und Hinrichtung des Räuberhauptmanns im Jahre 1787

«Einen honetten Mann kann man aus jedem Weidenstutzen formen, aber zu
einem Spitzbuben will's Grütz. Auch gehört dazu ein eigenes Nationalgenie,
ein gewisses, dass ich so sage, Spitzbubenklima, und da rat ich dir, Razmann,
reis ins Graubündnerland, das ist das Athen der heutigen Gauner!



*Durch die unbedachte Aeusserung des
jungen Schiller im Schauspiel «Die
Räuber» fühlten sich die Bündner in ih-
rer Nationalehre verletzt. Nach der
bündnerischen Intervention schickte der
Dichter seine «Räuber» nicht mehr nach
Graubünden, sondern in die Böhmi-
schen Wälder.*

So liess Friedrich Schiller in der ersten, 1781 erschienen Ausgabe seines
Schauspiels «Die Räuber» den Räuberhauptmann Spiegelberg sprechen. Die
Bündner aber waren nicht gewillt, diese ungerechte Schmähung hinzunehmen.
Sie wehrten sich für ihren guten Ruf und erreichten, dass der Herzog von
Württemberg Schiller untersagte, weitere Schriften nichtmedizinischen Inhalts
zu veröffentlichen.

Dieses Verbot führte schliesslich am 22. September 1782 zur Flucht des Dichters nach Bauerbach bei Meiningen in Thüringen. In den späteren Ausgaben von Schillers Jugenddrama wurde die verhängnisvolle Stelle ausgemerzt. Im 18. Jahrhundert wurden in Graubünden schwere Verbrechen nur selten von Einheimischen begangen. Hingegen kamen besonders in den Grenzgebieten zahlreiche

Diebstähle, Räubereien und Mordtaten

vor, die von ausländischen Bettlern, Dieben, Strolchen, Landstreichern, Vagabunden und Banditen verübt wurden. Johann Andreas Sprecher schreibt in seiner Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert:

«In den Wäldern und zahlreichen Burgruinen, überall fand dieses Gesindel Verstecke, in denen die Alten und die noch nicht «erwerbsfähige» kleinste Jugend in zigeunerartigen Lagern zurückblieben, während die übrigen weit und breit das offene Land durchstreiften, bald als Bettler oder Wahrsager, Kesselflicker, Korbflechter, bald, wo die Gelegenheit günstig war, als Diebe, dann und wann auch als Strassenräuber oder Einbrecher, zuweilen selbst den Mord nicht scheuend.»

Dr. von Sprecher nennt auch die Gründe für das häufige Auftreten fremden Gesindels in Graubünden: «Einmal war es der demokratische Sinn der Bündner. Justiz und Polizei lagen damals in den Händen der Gerichtsgemeinden. Eine staatlich organisierte Fremdenpolizei fehlte gänzlich. Zweitens schickten die Bündner nie gerne einen Bettler mit leeren Händen fort, nicht zuletzt aus der abergläubischen Furcht, der Abgewiesene würde sich rächen und Schaden im Hause und Hof stiften. Tatsächlich wurden einsame Bauernhöfe, ja ganze Dörfer, zum Beispiel Igis und Trimmis, aus Rache für die Verweigerung von Almosen ein Raub der Flammen. Viele Leute glaubten auch, die Verwünschungen der Zigeuner würden sich unfehlbar erfüllen.»

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts terrorisierte in Süddeutschland der berühmte Räuberhauptmann Hannikel mit seiner grossen Bande die Bevölkerung. Als die raubsüchtigen Banditen immer frechere Überfälle wagten, bot man Truppen auf, um die Räuber zu fangen. Erwischt wurde jedoch nur ein Teil der gefürchteten Horde. Hannikel gelang es, mit dem Rest seiner Räuberbande ins Bündner- und Sarganserland zu entkommen.



Hannikel

Die Tatsache, dass Graubünden oft Tummelplatz von Diebesgesindel und Räuberbanden war, mag Friedrich Schiller dazu bewogen haben, Bünden als das Athen der Gauner zu bezeichnen. In alten Erzählungen aber lebt die Erinnerung an Hannikel und seine Bande weiter. Die Sage «Der Senn von Gaffia», die uns Willi Gantenbein überliefert hat, vermittelt ein eindruckliches Bild

S. 12: vom ruchlosen Treiben dieser Raubgesellen.

«Die Knechte der Wangser Alp Gaffia trieben eines Tages ihre Tiere auf den Kamm hinauf. Der schwere Morgentau lag noch silbern auf Gras und Kraut. Senn und Handbub blieben beim Vieh. Der Zusenn musste wieder in die Alphütte zurück. Auf den Mittag sollte er ihnen das Essen bringen.

Es war ein strahlender Sommertag. Schön war's da oben. Die Herde graste friedlich; da und dort legten sich die Kühe in den Schatten, gemächlich ihr Futter wiederkäuend.

Die beiden Äpler hatten rechtschaffenen Hunger. Warum kam denn Jakob, der Zusenn, nicht mit dem Mittagessen? So gegen drei Uhr erklärte Grünenfelder, der Senn:

«Du, mier verleidets afä. Ich guh ämoul ai gä luegä, was lous isch. Nämis muess es gii ha, sus we-ir dr Zuäsinn schu lang chuu. Ich bring dir dinn eppis z ässä ufä. Winn ich nit chummä, tuescht allei ds Ve-ih zimmätriibä und zur Hüttä ai jagä.»

Nach diesen Worten läuft er raschen Schrittes talab. Von weitem schon sieht er dicken Qualm aus der Hütte steigen. Da muss etwas nicht stimmen. Beim Näherkommen hört er lärmen und rumoren. Vorsichtig schleicht Grünenfelder näher. Auf der Hinterseite der Hütte ist ein Steinmäuerchen; da klettert er hinüber und kann zu einer Spalte hineinsehen.



Breit wie eine Wettetanne steht Hannikel in der Alphütte von Gaffia.

Bild von Walter Sigg.

Die Hütte ist voller unheimlicher Kerle mit wildverbarteten Gesichtern und breitrandigen Gupfhüten... Fluchend und lachend holen sie Butter und Käse aus dem Keller. Einer ist um einen Kopf grösser als die andern. Breit wie eine Wettertanne steht er mitten in der Hütte. Sein Gurt ist vollgesteckt mit Revolvern und einem Dolch. Rau und knarrend ist seine Stimme.

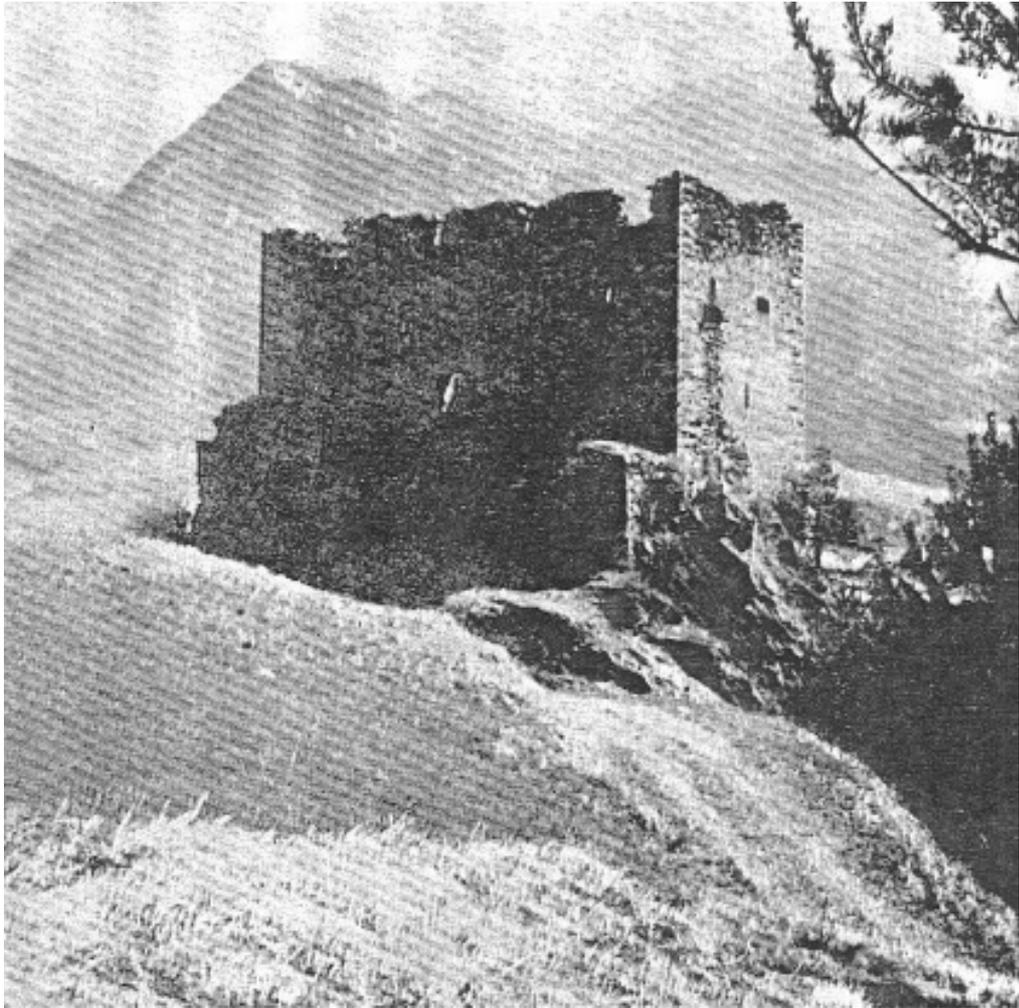
Allmächtiger Gott, was bedeutet das ... ? Das mächtige Kupferkessi hängt über dem Feuer. Die Schotte strodelt über den Rand, dass es zischt und raucht. Fast will der Senn seinen Augen nicht trauen aber es ist so. Da hängen ja Beine aus der siedenden Schotte! Der Zusenn, der Jakob! In seinem Grimm und Schmerz wäre der starke Senn am liebsten in die Hütte

S. 13: gerannt. Aber was wollte ein einzelner Mann ausrichten gegen diese Horde? Behend wie eine Natter schleicht er an den Stall, wo er seinen Büchel ein kleines Alphorn versorgt hat. Wieselflink rennt er nach dem Tschingel hinauf. Keiner der Banditen hat ihn bemerkt. Und auf dem Tschingel da, wo man nach Wangs hinuntersieht fängt er an zu blasen. Sein Puls jagt, er kommt kaum noch zum Atmen aber er bläst. In langgezogenen Stössen genau wie das Feuerhörnchen des Nachtwächters lässt er seinen Büchel um Hilfe rufen. Im Tal hören sie den wildbanger Hilferuf.

Ein Bauer ruft die Leute zusammen. Bewaffnet eilen sie bald den Weg nach Gaffia hinauf. Noch bevor die Sonne hinter dem Carmil versinkt, sind sie schon auf dem Stafel. Merkwürdig - alles ist totenstill. Kein Mensch herum. Die Hüttentür sperrangelweit offen. Ein toter Bandit liegt auf dem Boden und in der Schotte der Zusenn Jakob, kaum mehr zu erkennen. Die Bauern wissen: das muss die Räuberbande Hannikels gewesen sein, von der in letzter Zeit allerlei Gerüchte herumgingen.

Ein Schellen und Glöckeln der Handbub kommt mit der ganzen Viehhabe vom Kamm herunter. Er hat keine Ahnung vom grausigen Geschehen.

Wo mochte Grünenfelder sein, der Senn? Er und kein anderer hatte den Büchel geblasen. Nach langem Suchen fanden sie ihn auf dem Tschingel tot... Noch hielt er sein aus Rinde gewundenes Horn in der Hand, in das er mit all seinen Kräften geblasen bis ein Blutsturz seinem jungen Leben ein Ende setzte. Rot waren Erde und Gras, wo der wackere Senn sein Leben in treuer Pflichterfüllung gelassen hatte.



Über dem linken Ufer des Rheins, in der Nähe der Zementfabrik Untervaz, thronen die imposanten Überreste der einstigen Burg Neuenburg, heute im Volksmund auch Neuburg genannt. Bei dieser Ruine wurde die Räuberbande gefangen genommen.

Zum Gedenken an den getreuen Äpller wurde früher auf dem Tschingel jedes Jahr in der Jakobnacht ein Feuer entzündet. Zahlreich sind die Diebstähle, Einbrüche und Raubüberfälle, die von Hannikel und seinen Spiessgesellen verübt wurden. Der Erzgauner misshandelte und quälte die Bestohlenen und schoss auf die Verfolger. Wie viele und welche Straftaten die Räuberbande in der Bündner Herrschaft und im Sarganserland beging, lässt sich nicht mehr feststellen. Das Aktenmaterial gelangte nämlich, noch ehe es vollständig war, an das württembergische Oberamt Sulz am Neckar. Sicher ist, dass im Frühling und Sommer des Jahres 1786 ungewöhnlich viele Verbrechen erfolgten, die zum grössten Teil auf das Konto der Hannikel'schen Horde zu setzen sind.

Beim Monsterprozess, der im Jahre 1787 in Sulz am Neckar stattfand, konnte Hannikel jedoch nur ein einziger vorsätzlicher Mord nachgewiesen werden.

Die Untersuchungsprotokolle, Beglaubigungsschreiben und Berichte ergaben fünfundzwanzig dickleibige Foliobände. Aus diesen umfangreichen Kriminalakten greifen wir nun einen Raubüberfall heraus, der zeigen soll, wie der gefürchtete Räuberhauptmann bei seinen Gaunerstreichen vorzugehen pflegte.

«Ein Harzbrenner verriet Hannikel, dass Levi Liebmann in Marienthal in der Gräflich-württembergischen Herrschaft ein schwerreicher Mann sei. Sofort war der verwegene Erzdieb entschlossen, ihn zu berauben.

S. 14: Er rief unverzüglich die rüstigsten Mitglieder seiner Rotte zusammen. Und schon in der folgenden Nacht ging es auf das Haus des Levi Liebmann los. Einige Banditen eilten voraus und schnitten die Seile in den Kirchenglocken ab, um das Sturmläuten zu verhindern. Auf dem Hinweg rief Hannikel den Leuten des Ortes zu: «Wir sind französische Soldaten und haben den Befehl, Levi Liebmann zu verhaften. Er hat gestohlene Sachen gekauft.»

Hannikel und acht seiner Kumpane stiegen zum Fenster hinein in die Stube. Sie zerrten den vor Schrecken schon halbtoten Juden und seine Frau an den Haaren aus dem Bett heraus. Hannikel versetzte dem Mann mit einem Prügel mehrere Hiebe auf den Kopf, schleuderte ihn zu Boden und überliess ihn nun den andern Raubgesellen zum Binden und Quälen. Er hingegen schnürte der Tochter des Hauses Hände und Füße zusammen und warf sie in einen Lehnstuhl. Dann packte er wieder die gefesselte Mutter, schleifte sie an den Haaren unbarmherzig auf dem Boden umher und gab ihr derbe Streiche, um sie dadurch zu bewegen, die tausend Dukaten anzuzeigen, wovon ihm der Harzbrenner erzählt hatte. Die arme Frau konnte aber das Versteck nicht nennen, weil sie das Geld gar nicht besass. Trotzdem wollten Hannikel und ein paar seiner Komplizen diesen Hauptfang herauspressen. Sie liessen der Frau von einer Pechfackel heisse Tropfen auf den Kopf fallen. Unterdessen erbrachen die übrigen Banditen Kisten und Kästen, räumten alles aus und stopften die reiche Beute in die mitgebrachten Säcke. Vor dem Abmarsch befahl Hannikel wie bei allen andern Einbrüchen, auf alle Verfolger zu schießen. Sobald sich ein Bürger an einem Fenster sehen liess, gaben die Diebe Feuer auf ihn. Die Einwohner schossen zurück. Auf beiden Seiten gab es Verwundete.

Um die Bauern vom Nachsetzen abzubringen, brüllte Hannikel, links und rechts über die Schultern hin schnaubend: «Zwanzig raus! Vierzig raus! Fünfzig raus! So jagte Hannikel den Einwohnern von Marienthal Angst ein. Sie glaubten, seine Mannschaft sei wirklich so stark und gaben die Verfolgung auf.»

Bei fast allen grösseren Raubzügen und Überfällen war Hannikel der Anführer. Er liess sich bald Obrist, bald Hauptmann nennen. Sein eigentlicher Name aber lautete Jakob Reinhardt.

Vielleicht wäre es Hannikel gelungen, noch längere Zeit sein Unwesen in Graubünden und im Sarganserland zu treiben, wenn nicht Herzog Carl Eugen von Württemberg von Oberamtmann Georg Schäffer in Sulz gedrängt worden wäre, die Auslieferung Hannikels und seiner Bande zu verlangen.



Der stattliche Hannikel- oder Neue Turm (heutiger Postplatz) wurde beim Ausfüllen des Stadtgrabens im Jahre 1828 abgebrochen.

Am 3. August 1786 wurde Hannikel vom beherzten Grafen Rudolf von Salis zu Zizers und seinen drei mutigen Jägern auf einer Jagdpartie in der Nähe der Ruine Neuenburg bei Untervaz gefangen genommen und nach Chur transportiert. In der Gesellschaft des Räubers befanden sich noch sechzehn Personen, die ebenfalls überwältigt wurden.

Darunter hatte es auch einige Frauen und Kinder. Sofort nach Bekanntwerden dieses geglückten Fanges schickte der Herzog von Württemberg unter Gutheissung des eben in Ilanz versammelten Bundestages Oberamtmann Schäffer mit einer achtzehn Mann starken Husareneskorte und zwei leeren Frachtwagen nach Chur, um die verhaftete Mörder- und Zigeunerbande abzuholen und ihr in Sulz den Prozess zu machen. Fast wäre aber der äusserst gewandte und verwegene Räuber dem Kriminalbeamten entwischt. Hannikel sass mit Ketten beladen in dem später nach ihm benannten

- S. 15: Schelmenturm im spanischen Bock. Da aber zwei der Schlösser nicht fest genug geschlossen waren, wusste der Erzhalunke zuerst die Hände, dann auch die Beine aus den Eisen zu ziehen und den freilich betrunkenen Wächtern zum Trotz aus dem Turm zu entfliehen. Die Jäger des Grafen Rudolf von Salis und ein Aufgebot Bauern nahmen unverzüglich die Fahndung auf.



Hannikel im Gefängnis auf dem Schloss Sargans. Illustration im Bündner Kalender «Der hinkende Both» auf das Jahr 1788.

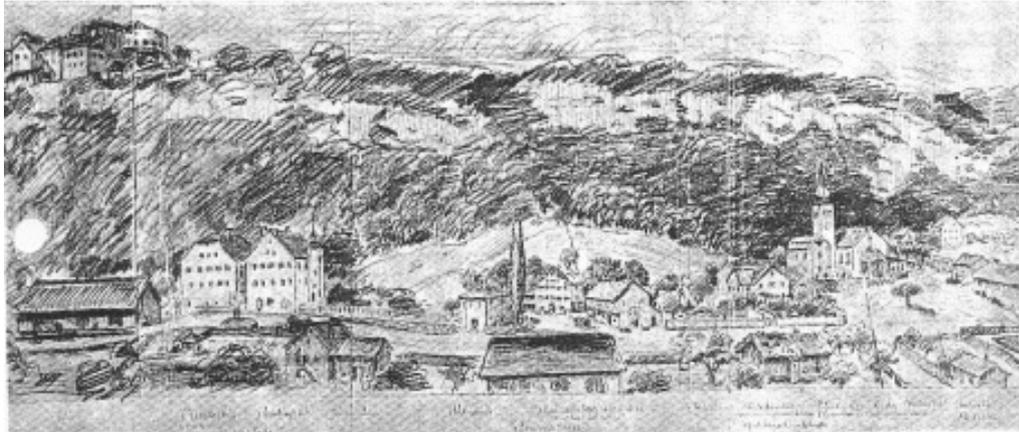
Schon bald entdeckte man Hannikels Spur. Der Räuber irrte im Gebirge des Calanda umher und flüchtete Richtung Sargans. Am 6. und 7. August 1786 fiel aber auf den Höhen dieser Alpenregion ziemlich viel Schnee. Aus Angst, seine Fussspuren könnten ihn verraten, getraute sich Hannikel nicht, über die Berge ins Glarnerland zu fliehen. Er trat deshalb den Rückweg an, um einen andern Weg zu suchen. Nach einer halben Stunde stiess er unvermutet auf eine vierzehnköpfige Bauernfamilie, die sich soeben im Freien um ihr Mittagessen gelagert hatte. Man erzählte gerade von dem in Chur entwichenen Hannikel, als der Räuber zu den Bauersleuten trat. Er lud sich selber zum Essen ein und setzte sich, ohne Umstände zu machen, in den Kreis der Familie. Sogleich erkundigte sich Hannikel: «Wovon habt ihr bei meiner Ankunft gesprochen?»

Der Bauer gab ihm zur Antwort: «Wir redeten soeben von den Dieben zu Chur, die heute abgeführt werden sollen. Hätten wir nicht so viel Arbeit, gingen wir auch an die Strasse, um uns das Diebesgesindel anzusehen.» Hannikel aber meinte unverfroren: «Ich möchte die Zigeuner auch gerne zu Gesicht bekommen. Das müssen rechte Erzgauner sein! Hoffentlich hat man sie so fest gepackt, dass sie nicht mehr entweichen können!"

Der Räuberhauptmann liess sich das Essen trefflich schmecken. Dann stapfte er weiter. Kaum war er fort, rannten auch schon ein Jäger des Grafen und einige bewaffnete Bauern daher. Als die Bauersleute ihnen vom seltsamen Gast erzählt hatten, wussten sie, dass es sich um den entwichenen Räuber handelte. Sofort ging es in Bärenjagdordnung auf die Suche nach dem Erzhalunken. Schon nach einer Stunde wurde der Entflohene auf einer Alp gefunden. Hannikel merkte aber erst, als er von allen Seiten umringt war, dass man Jagd auf ihn machte. In unglaublicher Kühnheit schnarrte er jetzt die Verfolger an: «Ist das eine Manier, so auf einen ehrlichen Mann loszugehen? Ich bin unschuldig. Ein gelernter Jäger bin ich. Lasst mich passieren oder ihr werdet blaue Wunder erfahren!» Die Bauern aber lachten nur und gingen auf Hannikel los. Nach heftigem Widerstand konnte der berühmte Räuberhauptmann überwältigt werden. Man band ihm Hände und Füsse und führte ihn auf einem Karren nach Sargans, wo er im Schloss inhaftiert wurde. Hier konnte der Erzdieb nicht mehr ausbrechen. Er wurde von zehn Mann Tag und Nacht streng bewacht.

Während Hannikel festgenommen und im Schloss Sargans interniert wurde, brachte man die übrigen Banditen nach Vaduz. Hauptmann von Gugelberg in Maienfeld gab Oberamtmann Schäffer ein ganzes Kommando von Bauern ehemalige Grenadiere seiner holländischen Kompagnie bis Vaduz mit, um den Beamten vor allfälligen Angriffen durch freigebliebene Mitglieder der Hannikelschen Bande vorzubeugen. In Vaduz warteten etwa tausend neugierige Zuschauer, die von weit her gekommen waren, auf die Ankunft des Gefangenentransportes. Der Bericht des Oberamtmannes Schäffer über die Abführung der Gefangenen nach Sulz an Herzog Carl Eugen von Württemberg lässt ahnen, welchen Schrecken Hannikel in allen Ländern, rings um Württemberg und in Graubünden verbreitet hatte.

S. 16:



Handzeichnung von Vaduz aus dem Jahre 1865. In der Mitte sehen wir das «Schelmenhüsli» (rechts daneben eine hohe Pappel), in dem damals Gefangene, hauptsächlich Bettler, verwahrt wurden. Die Hannikel'sche Bande aber war während ihres Aufenthaltes in Vaduz im Schloss eingesperrt.

Auf der ganzen Reise spähte Schäffer ständig in die Büsche, ob nicht Freunde Hannikels ihm und seiner Mannschaft auflauerten. In Vaduz erfolgte ein längerer, unfreiwilliger Aufenthalt, denn es fehlte noch der Chef der Räuber- und Mörderbande.

Als Hannikel die Sulzer Mannschaft in den Kerker kommen sah, erschrak er, denn er hatte geglaubt, man würde ihn nicht ausliefern. Bei der Übergabe des Gefangenen an Oberamtmann Schäffer versuchte er, das herbeigeströmte schaulustige Volk aufzuwiegeln und für seine Absichten zu gewinnen. Mit weinerlicher Stimme rief er den Leuten zu: «O, ihr heiligen Schweizer, behauptet doch euere Rechte und Freiheiten! Erbarmt euch eines Unschuldigen, der niemand beleidigt hat. Mein Blut wird einst noch Rache über euch schreien, wenn ihr mich in fremde Hände kommen lässt. Ich bin ein gelernter, reisender Jäger und habe euch immer lieb gehabt.»

Das Volk jedoch kannte den wahren Sachverhalt. Ein Bauer ging sogar zum Landvogt und fragte ihn: «Darf ich nicht geschwind dem Schelm das Messer in den Leib stossen und ihm den Garaus machen? Der Kerl ist ein Mörder, und Mörder müssen umgebracht werden.»

Begleitet von bewaffneten Husaren und vielen Leuten aus der Gegend von Sargans wurde jetzt Hannikel nach Vaduz zu den andern Verhafteten abgeführt. Am 18. September 1786 kam der ganze Zug unter grossem Zulauf des Volkes in Sulz am Neckar an, wo jeder Bandit in eine Einzelzelle gesperrt wurde.

Im Gefängnis zeigte sich der Räuberhauptmann unerschrocken. Seine hoffnungslose Lage schien ihn nicht zu kränken. Beim Verhör gab er oft barsche Antworten. Zuerst leugnete Hannikel seine verbrecherischen Taten. Erst unter der Last der Beweise bequeme er sich, ein umfassendes Geständnis abzulegen. Nach Abschluss der langwierigen Ermittlungen und zeitraubenden Gerichtsverhandlungen wurden Hannikel und drei seiner Komplizen zum Tod durch den Strang verurteilt. Die übrigen Verhafteten erhielten Festungs- und Zuchthausstrafen.

Am 17. Juli 1787 fand dann die Hinrichtung der Übeltäter statt. Die Missetäter wurden unter grosser Volksbegleitung zur Richtstätte geführt. Hannikel ging seinen Todesweg mit einer solchen unerschütterlichen Standhaftigkeit und mit einem solchen unerschrockenen Mut, dass alle Zuschauer staunten. Zu seinen totgeweihten Spiessgesellen sagte er: «Wir kommen jetzt auf den Kalvarienberg, wo es uns gut geht. Seht nur, welch ein schöner Leichenzug uns begleitet! Das darf ja freuen.»

Noch im Jahre 1787 erschien in Tübingen unter dem Titel «Hannikel oder die Räuber- und Mörderbande, welche in Sulz am Neckar in Verhaft genommen und am 17. Juli 1787 daselbst justifiziert worden» ein Zigeunerroman. Er zeigt zwar von der Kunst des Romans wenig auf, dafür aber viel von wahrheitsgetreuer, nüchterner Berichterstattung. Dadurch gewinnt er an historischem Quellenwert.

Nachtrag dazu von Alois Senti, Bern/Flums in Terra Plana 1986, Seite 14:

..... Eigenständig dürfte auf der Ragazer Alp Pardiel die Verbindung mit den Raubüberfällen des 1787 in Sulz am Neckar hingerichteten Räuberhauptmanns Hannikel sein, Der Sarganser Landwirt und Rebbauer Johann Stricker erzählte den Vorfall auf der Ragazer Alp 1970 sicher und knapp:

«Us em Bayerischä isch ä Räuberbandi chuu. Dr Hauptmä vu nä hät Haniggel ghäisä. Diä heien nä z Pardiel ds Mulchä gstoulä und hind dinn dr Sinn und dr Handbueb in d Schottä gworfä, in di häiss. Wo duä dm Chüer niemet nüt Zmitaag proucht hät, isch er afä ga luegä und hät gsi, was passiert isch, Noi sei er ussi, döt uf ä Proudchopf, und het in ds Alphourä yhigrüeft. Hets äinä gkört rüefä z Ragaz. Noi seien si duä ebän ufi.

Und wo si ufi chuu seien, sei halt där Haniggel schu fort gsii. Und des ganz Mulchä au, Nu dr Sinn und dr Handbueb seien na im Chessi gläägä. Toud. Dr Chüer sei au toud gsii. Där hei si z Toud grüeft gka.» (Sagen aus dem Sarganserland)

